

◆ Pivčević, Edo: Was ist Wahrheit? Aus dem Englischen übersetzt von Viktor Friesen. (Fermenta Philosophica) Karl Alber, Freiburg-München 2001. (256) Ln. Euro 41,20 (D). ISBN 3-495-47951-1.

Vorliegende Studie entstand aus einer Gastvorlesung, die der Verfasser im Herbst 1991 an mehreren Universitäten Chinas hielt, und führt Überlegungen aus einer früheren Veröffentlichung (*The Concept of Reality*, 1986) weiter. Edo Pivčević stellt im Vorwort seinen Argumentationsverlauf und seine Grundthese vor: „Wahrheit ist ein Ereignis“ (11). Sie ist weder eine „Eigenschaft“ noch ein einfacher „logischer Begriff“ und auch keine „Entität“; sie wohnt „einem eigentümlichen Muster inne, gemäß welchem sie in einem konkreten historischen Kontext vorkommt“ (15).

Um den Ereignischarakter von „Wahrheit“ zu erläutern und die Bedingungen anzugeben, unter denen die Aussage, etwas sei „wahr“, gültig ist, geht Pivčević auf drei Typen von Ansätzen zum Wahrheitsproblem ein: Der *naturalistische* Ansatz setzt voraus, „dass es eine außersprachliche Welt gibt, die unabhängig vom Denken existiert und letztlich für das verantwortlich ist, was wir wahr oder falsch nennen“ (76); diese Annahme einer außerbegrifflichen Welt ist zwar ein notwendiger Aspekt einer Wahrheitstheorie, aber nur „innerhalb eines bestimmten begrifflichen Referenzrahmens“ (100) möglich. Der *phänomenologische* Zugang bringt „Wahrheit“ mit der Idee der Gewissheit in engen Zusammenhang, gerät aber mit der Auffassung, dass bestimmte Sachverhalte „direktes Wissen prinzipiell zugänglich sind“ (162), auf einen Weg, „der mit dem Weg der ‚fundamentalistischen Erkenntnistheorie‘ zusammenläuft“ (120). Der *sozial-historische* Ansatz schließlich, der im Geschichtlichen und Gesellschaftlichen den Schlüssel „objektiver“ Wahrheit sucht, leistet „einer Verschmelzung von Objektivitäts- und Wahrheitsbedingungen Vorschub“ (137). Alle drei Standpunkte, so fasst der Autor seine Analyse zusammen, versuchen Bedingungen wahrheitsrelevanter Behauptungen aufzuklären; die jeweils vorausgesetzten Schlüsselbegriffe – nämlich „der Begriff des ‚externen Sachverhalts, der Begriff der Gewissheit und der Objektivitätsbegriff“ – (162f) sind tatsächlich relevant für eine Wahrheitstheorie, aber in den genannten Zugängen auf einseitige Weise in Anspruch genommen. Pivčević setzt

sich sowohl von den Konzepten des *Pragmatismus*, der die „Realität auf eine zufällige Ansammlung wesentlich unzusammenhängender Fragmente reduziert“ (187), als auch von metaphysischen „ersten Prinzipien“, welche die rationale Erklärung der Wirklichkeit irrtümlich gleichsetzen mit dem Aufweis, dass die Dinge in der Welt „notwendigerweise so und nicht anders erscheinen“ (217), ab und verdeutlicht seine eigene These, „dass eine Wahrheitsexplikation eine Untersuchung der semantischen Struktur ernstgemeinter Behauptungen erforderlich macht und dass das, was diese Struktur offenlegt, die wechselseitige Verbundenheit dreier fundamentaler Vorstellungen ist, nämlich der Vorstellung einer außersprachlichen Welt, der Vorstellung von Gewissheit bezüglich dessen, was nicht ohne Widerspruch bezweifelt werden kann, und die Vorstellung von Objektivität“ (239). Daraus ergeben sich drei Konsequenzen: Ernstgemeinte Behauptungen sind für „Wahrheit“ wesentlich; „Wahrheit“ und „Falschheit“ stehen logisch nicht auf der gleichen Stufe; „Wahrheit“ existiert nicht, solange sie nicht erscheint (vgl. 239–251).

Von „Wahrheit“ zu sprechen – so die Auffassung des vorliegenden Buches – heißt „eine Explikation jener Bedingungen zu geben, die ihr Erscheinen möglich machen“ (251). Edo Pivčevićs Auseinandersetzung mit verschiedenen Wahrheitstheorien zeigt sehr genau die Anliegen und Stärken, aber auch die Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten dieser Positionen auf – aber stets unter der Voraussetzung seiner Leitthese, dass „Wahrheit“ ein *Ereignis* sei, und zwar ein „Ereignis, dessen einer Aspekt Propositionen sind“ (252). Was aber heißt das, dass Propositionen nur *einen* Aspekt von „Wahrheit“ ausmachen? Und was meint – auf dem Hintergrund der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts – die „Vorstellung einer außersprachlichen Welt“ (230)? Hier fangen – angestoßen durch die Reflexion dieser anspruchsvollen und kreativen Studie – viele Fragen erst an.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

---

## RELIGIONSSOZIOLOGIE

---

◆ Gabriel, Karl/Reuter, Hans-Richard (Hg.): Religion und Gesellschaft. Texte zur Religionssoziologie. (UTB 2510) Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a., 2004. (396) Euro (D) 17,90.

Die Religionssoziologie, die lange Zeit ein Schattendasein innerhalb sozialwissenschaftlicher Diskurse führte, erfreut sich seit geraumer Zeit steigender Beliebtheit. Auch in der Theologie wird zunehmend mit religionssoziologischen Thesen, Theoriegebäuden und empirischen Befunden operiert. Dabei lässt sich bisweilen ein merkwürdiger Widerspruch feststellen. Haben Theologinnen und Theologen ihren eigenen Theorietraditionen gegenüber ein scharfes Problembewusstsein und ein differenziertes Rezeptionsverhalten entwickelt, so geschieht der Import religionssoziologischer Erkenntnisse in den theologischen Diskurs demgegenüber eher unbedarft. Die mit soziologischen Theorien zum Teil mitübernommenen Vorentscheidungen auf anthropologischer, weltanschaulicher und normativer Ebene bleiben häufig unausgewiesen, zum Teil vielleicht sogar unbemerkt. Das hier zu rezensierende Kompendium mit Schlüsseltexten der Religionssoziologie von der Gründerzeit der Soziologie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert bis hin zu unserer Gegenwart könnte Abhilfe schaffen. Die wichtigsten Ansätze der Religionssoziologie werden in Originaltexten dargeboten und durch Kommentierung in ihren theoretischen Kontext eingeordnet. Das Buch schließt, da die letzten Sammlungen grundlegender religionssoziologischer Texte in deutscher Sprache aus den 1960er Jahren datieren, zugleich eine Publikationslücke.

Vorweg sei gesagt: Gleich welches Bewertungskriterium man an die Edition heranträgt, den beiden Herausgebern, der eine katholischer, der andere evangelischer Professor für christliche Sozialethik und Sozialwissenschaften an der Universität Münster, ist zu ihrem Werk zu gratulieren. Der Aufbau erstreckt sich sinnvollerweise von den Klassikern der Religionssoziologie (Durkheim, Simmel, Weber, Troeltsch) über neoklassische Entwürfe (Luckmann, Berger, Luhmann, Bourdieu) und neuere Ansätze (Kaufmann, Dux, Oevermann, Casanova) zu aktuellen Themen der religionssoziologischen und gesellschaftlichen Diskussion (Ritual, Zivilreligion, Neue religiöse Bewegungen, Fundamentalismus, Religion und Geschlecht). Die äußerst instruktive Einleitung zeichnet knapp und präzise den Weg der Religionssoziologie von ihren Anfängen bis heute nach. Als ebenso gelungen muss die Auswahl, sowohl was die AutorInnen als auch was die konkreten Textabschnitte angeht, bezeichnet werden. Es werden breit rezipierte Texte der Religionsso-

ziologie (wie ein Abschnitt aus Durkheims *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* oder die Kirche-Sekte-Dichotomie von Troeltsch) mit bislang weniger bekannten Abhandlungen kombiniert. Nicht zuletzt die Aufnahme der originellen Beiträge von Dux und Oevermann zum religionssoziologischen Diskurs erfreut den Rezensenten, da diesen Autoren bislang nicht die Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, die ihren Überlegungen gebührte. Insbesondere Oevermanns These von der Leistungsethik als „säkularem Bewährungsmythos“, die publizistisch nicht so leicht zugänglich ist, stellt einen wichtigen Beitrag zur religionssoziologischen Debatte dar und sollte auch dogmatische Reflexionen von „Gnade“ und „Rechtfertigung“ unter den Bedingungen moderner Gesellschaften stimulieren. Die kurzen und gleich gegliederten Hinführungen zu den jeweiligen Texten (1. Person und Werk, 2. Ansatz, 3. Text, 4. Bedeutung für den religionssoziologischen Diskurs) kontextualisieren den Originalbeitrag und erleichtern die Lektüre. Dementsprechend hoch sind die Lerneffekte des in jedem Abschnitt lesenswerten Buches: Man bemerkt, wie stark die soziologische Theoriebildung im Allgemeinen von religionssoziologischen Fragestellungen geprägt wurde. Ferner stellt man fest, dass viele der heute scheinbar hochaktuellen Thematisierungen von Religion so neu gar nicht sind. Der Begriff der Säkularisierung wurde schon früher differenzierter gebraucht, als es die derzeitige Debatte um die Wiederkehr der Religion insinuiert. Und die populärkulturellen Surrogate, welche etablierte religiöse Ausdrucksformen zu verdrängen scheinen (z.B. Gemeinschaftsriten in Jugendkulturen oder bei Sportveranstaltungen), hat Simmel, dem freilich noch andere empirische Phänomene vor Augen standen, bereits um die vorletzte Jahrhundertwende auf den Begriff der „Religioiden“ gebracht.

Wer freilich unbedingt etwas zum Aussetzen sucht, wird auch hier fündig. Man mag bei den soziologischen Klassikern etwa Karl Marx vermissen oder bei den neueren Ansätzen AutorInnen außerhalb des deutschen und englischen Sprachraumes (z.B. Danièle Hervieu-Léger aus Frankreich). Diese Defizite sind aber kaum dem Buch anzukreiden, das mit knapp 400 Seiten ohnehin schon einen beträchtlichen Umfang aufweist, sondern liegen in der Logik einer Auswahl begründet.

Kurzum: Das Buch ist für viele akademische Anlässe empfehlenswert, sei es als Grund-

lagenlektüre für ein Proseminar oder als privater Schnellkurs in Religionssoziologie für all jene TheologInnen, die sich mit religionssoziologischen Originaltexten konfrontieren wollen. Die Lektüre hinterlässt in jedem Fall ein Orientierungswissen, das eine hermeneutisch verantwortete Rezeption der Religionssoziologie in der Theologie erleichtert.

Linz

Ansgar Kreutzer

## SOZIALETHIK

◆ Bohmeyer, Axel/Frühbauer, Johannes J. (Hg.): *Profile. Christliche Sozialethik zwischen Theologie und Philosophie*. (Augsburger Schriften zur Theologie und Philosophie, 3). Lit-Verlag, Münster 2005. ISBN 3-8258-7649-7.

Kann die christliche Sozialethik etwas Substantielles zur Behandlung der drängenden sozialen Probleme beitragen? Stellt sie Orientierungswissen im Hinblick auf die Gestaltung des Sozialen bereit? Skeptische Stimmen orten eine politische Irrelevanz der christlichen Sozialethik und finden die wichtigste Ursache dafür in ihrem angeblichen Identitätsverlust. Tatsächlich hängt die Beantwortung der eingangs gestellten Fragen aufs Engste mit dem Selbstverständnis und der theoretischen Ausrichtung der theologischen Disziplin Christliche Sozialethik zusammen.

Diesem Problem widmete sich der vorliegende Sammelband. Er ist das Resultat der 13. Tagung des Forums Sozialethik, einer Initiative von NachwuchswissenschaftlerInnen aus dem Bereich Sozialethik. Die Beiträge stellen sich der Frage nach der Identität der christlichen Sozialethik und vermitteln „einen Querschnitt der Forschungslandschaft der Christlichen Sozialethik“ (15). Dargestellt wird die Selbstreflexion des Profils dieses theologischen Fachs in drei Abschnitten:

Im ersten Teil „Konturen im theoretischen Profil der Christlichen Sozialethik“ arbeiten sich die Autoren und die Autorin an zentralen ethischen Begriffen ab. Christoph Hübenthal stellt philosophische Konturen und die theologisch-systematische Bedeutung der *Autonomie* vor, um darzulegen, wie die christliche Sozialethik als Ethik der Autonomie zu konzipieren ist. Demnach besteht „die Zielsetzung einer Christlichen Sozialethik [...] darin, solche sozialen Strukturen zu etablieren, in denen au-

tonome Personen heranreifen, leben und sich entfalten können.“ (33) Heike Baranzke reflektiert die Tradition und Konsequenzen der Idee der *Menschenwürde* vor dem Hintergrund der deutschen Lebensschutzdebatte aus den Jahren 2000 bis 2003, wo in der Auseinandersetzung um die moralische Legitimierbarkeit und rechtliche Legalisierung der Präimplantationsdiagnostik die Universalität der Menschenwürde zur biopolitischen Streitfrage wurde. Baranzke legt den „unaufgebbaren Zusammenhang von Achtung vor der Menschenwürde und Schutz des Lebens“ (49) als eine zentrale Aufgabenstellung christlicher Sozialethik dar. Dem Begriff der *Gerechtigkeit* widmet sich Werner Veith. Er zeigt, dass aufgrund der aktuellen zeitlich und räumlich weitreichenden gesellschaftlichen Konflikte eine sozialetische Konzeption notwendig ist, die sich am normativen Leitbild der intergenerationellen Gerechtigkeit orientiert. Der überraschenderweise erst am Ende des ersten Teils angesiedelte Beitrag von Axel Bohmeyer stellt sich die Frage nach der theoretischen Ausrichtung der Sozialethik und sucht anstelle der Orientierung an der Diskursethik die Konzeption der christlichen Sozialethik auf der Basis der *Anerkennungstheorie* zu begründen.

Der zweite Teil „Übergänge: Theologie zwischen den Disziplinen“ diskutiert Aspekte der inter- und intradisziplinären Ausrichtung der Sozialethik. Christof Mandry reflektiert das Verhältnis von theologischer und *philosophischer Ethik* und arbeitet prägnant neben den Gemeinsamkeiten auch die Unterschiede und die spezifischen Möglichkeiten der christlichen Sozialethik gegenüber der Philosophie heraus. Ansgar Kreutzer liefert einen instruktiven Beitrag für den Diskurs zwischen *Dogmatik* und Sozialethik. Auf der Basis der induktiven Theologie des „Gesetzes der Inkarnation“ erarbeitet er dogmatische und sozialetische Konsequenzen mit dem Ziel, „Möglichkeiten und Grenzen für eine dogmatische Fundierung der Sozialethik“ (101) auszuloten. Dominik Bertrand-Pfaff präsentiert Überlegungen zur Anamnethik sozialer Institutionen. Ausgehend von der Gefährdungssituation des Subjekts stellt er „Erinnerung als diachrone und synchrone Solidarität, das heißt als Solidarität mit den toten, den lebenden und den künftigen Generationen“ (121) dar.

Der dritte und letzte Teil „Christliche Sozialethik im praktischen Kontext von Kirche und